

Boris Repschinski

Scheitern: Neutestamentlicher Zugang

Der Blindgeborene

Die Heilung des Blindgeborenen in Joh 9 ist eine ganz eigenartige Geschichte. Jesus vollbringt zwar ein Wunder, aber im Mittelpunkt der Erzählung stehen andere: Die in sechs kleine Szenen aufgeteilte Erzählung, die fast wie ein Bühnenstück anmutet, lässt nur in den beiden äußeren Szenen Jesus persönlich auftreten. Die anderen Szenen werden beherrscht von dem Blindgeborenen und der Art und Weise, wie verschiedene Gruppen auf ihn reagieren. Darunter sind der Blindgeborene selbst, seine Eltern, die Nachbarn, und die Gegner Jesu.

Die Ausgangsfrage jedoch stellt eigentlich das Thema des heutigen Tages in den Mittelpunkt, und bezeichnenderweise sind es gerade die Jünger, die diese Frage stellen: "Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde". Die Jünger sehen ihn, und noch vor jeglicher Unterhaltung oder Kommunikation wissen die Jünger, dass dieser nicht zu ihnen gehören kann: einer, der nicht dazu passt, den man ausgrenzen kann, oder vielleicht sogar ausgrenzen muss. In den Augen der Jünger ist dieser Blindgeborene ein Gescheiterter, noch bevor er irgendetwas tut oder sagt. Er ist vorverurteilt. Dem Leser wird nicht einmal mitgeteilt, warum die Jünger so denken. Für sie ist die Verbindung zwischen Blindheit und Sünde eine ganz natürliche, nicht in Frage zu stellen. Das einzige Problem für die Jünger ist, wem sie die Sünde anhängen sollen: Ist sie vererbt, oder ist er selbst verantwortlich? Mit dieser Wahrnehmung der Jünger wird jedoch die Sicht Jesu kontrastiert. Wenn Jesus seinen Jüngern entgegnet, dass an diesem Blindgeborenen nun die Werke Gottes offenbar werden sollen, wechselt die Perspektive auf zwei Ebenen: Während die Jünger auf den gegenwärtigen Zustand des Mannes fixiert sind, öffnet Jesus zwei neue Blickrichtungen. Zum einen ist dies der Blick auf Gott: Am Blindgeborenen, so Jesus, kann sich ein Blick auf Gottes Wirken eröffnen. Und der zweite Blickwinkel wendet sich von der Gegenwart auf die Zukunft: Was jetzt ist, dient also als der Ausgangspunkt dafür, was Gott möglich machen kann. Während die Jünger einen sündigen Blindgeborenen sehen, sieht Jesus in dem Mann die Möglichkeit der Offenbarung von Gottes Handeln.

Die Heilung selbst nun ist der Punkt, an dem diese beiden unterschiedlichen Betrachtungsweisen sozusagen in Gang gesetzt werden. Die Heilung ist – vielleicht ganz ähnlich dem Vorspiel im Himmel des Buches Hiob – der Ausgangspunkt dafür, dass diese beiden Betrachtungsweisen gegeneinander aufgewogen werden. Dazu werden zunächst die Protagonisten ausgetauscht: Nicht mehr Jesus und die Jünger stehen im Mittelpunkt, sondern der Blindgeborene und seine vermeintlichen Freunde.

Zunächst treten verwirrte Nachbarn auf: Ist er es, oder ist er es nicht? Vielleicht einer, der ihm nur ähnlich sieht? Und obwohl Johannes ja darauf hinweist, dass es sich um Menschen handelt, die den Blinden immer wieder gesehen hatten, scheinen sie nicht wirklich genau hingeschaut zu haben, wenn sie ihn nun nicht erkennen. Wahrscheinlich waren sie, wie die Jünger auch, eher auf die Sünde konzentriert als auf den Mann selbst. Denn ihre Frage nach seiner Heilung offenbart ja, dass genau diese den Mann bis zur Unkenntlichkeit verändert hat.

Der weiß zwar, dass Jesus ihn geheilt hat, aber wo Jesus ist weiß er nicht. Die Nachbarn kennen sich nicht mehr aus, und so überstellen sie den Mann an die Pharisäer. Die nächste Szene ist ein Verhör vor den Pharisäern, in der wiederum die Frage nach dem "Wie?" der Heilung in den Mittelpunkt rückt. Doch diesmal wird die Szene bedrohlicher. Die Pharisäer stellen ebenfalls die Frage nach dem "Wie?" der Heilung, doch anders als bei den Nachbarn ist für die Pharisäer nicht mehr die Frage nach dem Blindgeborenen wichtig, sondern nach Jesus selbst: "Dieser Mensch ist nicht von Gott!" Für die Pharisäer scheidet die Anerkennung der Heilung als ein Werk Gottes an der Sabbatfrage. Dagegen fällt auch der Blindgeborene sein erstes Urteil über Jesus: "Er ist ein Prophet!"

Die vierte Szene konfrontiert die Eltern mit den Pharisäern. Die Pharisäer scheinen den Eltern zu unterstellen, dass sie über die Blindheit ihres Sohnes die Unwahrheit gesagt haben: Sie scheinen eine Art Schwindel zu planen. Man kann ja das ganze Wunder in Frage stellen, so tun, als ob es nie ein Wunder gegeben habe. Zunächst scheinen sich Eltern dem Schwindel zu widersetzen. Das Wunder lässt sich nicht leugnen, die Frage ist eher, wie man damit umgeht. Doch von den Pharisäern in die Enge getrieben, verlässt sie der Mut: "Fragt ihn doch selbst! Er ist mündig." Die Eltern entziehen sich der Stellungnahme, es geht sie nichts an. Ein zweites Verhör des Blindgeborenen folgt. Es ist relativ lang, stellt aber gleich zu Beginn klar, was die Gegner Jesu wollen: Sie möchten, dass der Blindgeborene Jesus als Sünder bekennt und somit Gott die Ehre gibt. Die Pharisäer wollen keine Kommunikation mehr, sie wollen lediglich ihr vorgefertigtes Urteil über Jesus vom Blindgeborenen bestätigt bekommen. Konfrontiert mit dieser Sachlage, kommt der Geheilte jedoch zu einem anderen Urteil: Er erkennt, dass Jesus von Gott ist. Die beiden Positionen stehen sich unversöhnlich gegenüber. Das Ende ist absehbar: der Blindgeborene wird hinausgeworfen. Die Bemerkung über die Furcht der Eltern legt nahe, dass der Geheilte genau das in Kauf nimmt, was die Eltern fürchten: den Hinauswurf aus der Synagoge, aus der Glaubensgemeinschaft. An diesem Punkt betritt Jesus wieder die Szene, und der Kreis schließt sich – wiederum sei an den Schluss des Buches Hiob erinnert. Jesus gibt sich nun auf eine neue Weise zu erkennen, und der Blindgeborene findet so zum Glauben an Jesus. Während der Geheilte Jesus anbetet, werden die Pharisäer als die wahrhaft Blinden entlarvt werden.

Bringen wir diese Geschichte zurück zum Thema des Diözesantages. Der Blindgeborene ist sicher ein Gescheiterter, zumindest in der Außenwahrnehmung. Dabei ist es zunächst einmal seine Krankheit, die ihn in den Augen der Jünger zum Sünder macht, doch die Heilung heilt nicht die Außenwahrnehmung. War es zunächst seine Blindheit, die den Jüngern die Vermutung seiner Sündhaftigkeit nahelegte, so wird im Laufe der Erzählung es gerade sein Sehen, seine immer deutlichere Wahrnehmung der Identität Jesu, die die Ablehnung zuerst der Nachbarn, dann der Pharisäer und schließlich sogar seiner Eltern hervorrufen.

Anscheinend kann es der Mann niemandem recht machen.

Ich denke, als kirchliche Gemeinschaft müssen wir aufpassen, dass wir nicht in den Mechanismus der Jünger oder Pharisäer verfallen. Vielleicht wird in unserer Kirche nicht so sehr mit dem Vokabular des Scheiterns gehandelt, doch unser Umgang mit Wiederverheirateten Geschiedenen, mit gleichgeschlechtlich Liebenden, oder auch anderen Gruppierungen ist vielleicht manchmal auch eine Illustration einer Haltung, die wie die der Jünger in unserer Geschichte auf den Ist-Zustand menschlicher Personen schaut und in ihm Sünde zu erkennen meint.

Ein erstaunlicher Zug an dieser Geschichte ist ja, dass die Jünger im Verlauf der Geschichte keine Geste der Versöhnung oder der Bekehrung zeigen. Im Grunde werden hier die Jünger mit den Pharisäern in einen Topf geworfen – vielleicht ist dies eine Art johanneischer Verbeugung vor der Erfahrung mit Gemeinde nicht nur zu seiner eigenen Zeit.

Doch ist diese Geschichte eben nicht nur Warnung, sondern sie weist auch einen Weg aus dieser Situation heraus. Da ist zunächst Jesus, der in einer – zugegebenermaßen aussichtslos – erscheinenden Situation neue Perspektive eröffnet. Zum einen zeigt er die Situation als einen möglichen Ausgangspunkt für Veränderung anstatt Stagnation, für eine mögliche Zukunft anstatt einer schalen Gegenwart. Zum anderen zeigt er, dass die Situation "die Werke Gottes" offenbaren kann – und diese Formulierung ist im Johannesevangelium immer auch ein Hinweis auf das Werk Gottes schlechthin, Jesus Christus selbst.

Das eigentliche Wunder dieser Geschichte ist nicht die Heilung des Blindgeborenen zu Beginn der Erzählung, sondern sein wachsendes Vertrauen in diese mögliche Zukunft, die ihm schließlich ermöglicht, das Werk Gottes zu offenbaren, indem er Christus anbetet. Mir scheint, dass ein solcher Diözesan- und Dies Academicus davon lebt, dass sich Menschen immer wieder nicht von scheinbar verfahrenen Situationen oder Argumenten in Geiselhaft nehmen lassen, sondern diese Zukunft mit dem Werk Gottes unter uns offenen Herzens suchen. Ich wünsche uns, dass dieser Tag mit seinen vielfältigen Workshops dazu beiträgt, und uns dann eben auch Grund zum Feiern gibt.